

Interview mit Siri Lindberg für Piper-Fantasy.de

8/2010

Ihnen ist das passiert, was viele angehende Autoren sich wünschen: Sie mussten nicht auf Verlagssuche gehen, sondern wurden von Piper angesprochen, ob Sie einen Roman schreiben wollen. Daraufhin ist "Nachtlilien" entstanden. Wie ist Ihnen dieses Kunststück gelungen?

Carsten Polzin, der Programmleiter, hatte schon ein paar längere Fantasy-Stories von mir gelesen... tja, und die haben ihm anscheinend gefallen. Ich habe mich natürlich absolut gefreut, dass er mir diese Chance gegeben hat. Irgendwie hätte ich nicht gedacht, dass er sie überhaupt liest und sich Jahre später noch an mich erinnert.

Kiéran, die männliche Hauptfigur von "Nachtlilien", ist mehr oder weniger blind. Wie war es, aus der Perspektive eines Blinden zu schreiben? Mussten Sie sehr aufpassen, um nicht aus Versehen doch etwas zu erwähnen, das Kiéran eigentlich nicht sehen kann?

Ich fand es erstaunlich leicht, mich in ihn hineinzusetzen. Vielleicht, weil ich durch eine Augenentzündung schon mal eine Woche praktisch blind leben musste.

Außerdem war ich in Hamburg schon mal bei „Dialog im Dunklen“, einer Ausstellung in völliger Dunkelheit, bei der man erleben kann, wie das Blindsein so ist. Geführt wird man von „echten“ Blinden.

Trotzdem ist mir beim Schreiben im Eifer des Gefechts doch einiges durchgerutscht. Zum Glück hat eine meiner Testleserinnen speziell darauf geachtet und unbestechlich genau jedes Mal angemerkt: „Moment mal, er kann dieses oder jenes nicht sehen!“ Das heißt, ich musste nachträglich noch den einen oder anderen Gesichtsausdruck rausstreichen

Jerusha, die Heldin des Romans, ist Bildhauerin, und bei der Recherche zu Ihrem Roman haben Sie die Bildhauerei für einen Tag ausprobiert. Was hat Sie daran am meisten fasziniert?

Es ist ein unglaubliches Gefühl, wenn unter deinen Händen aus einem unförmigen Stein langsam eine Figur entsteht... die vielleicht der Vision ähnelt, die du von ihr hattest, die sich aber vielleicht auch ganz anders entwickelt (so war es bei mir). Ich konnte meinen Schöpferdrang genauso ausleben wie beim Schreiben. Vielleicht fand ich das ganze aber auch nur so toll, weil ich sonst den ganzen Tag auf einer Computertastatur herumtippe und mein Tastsinn wenig zu tun hat.

Weil ich ein ziemlich ungeduldiger Mensch bin, habe ich einen weichen Stein gewählt, um schneller voranzukommen. Bildhauer, die sich zum Beispiel an den extrem harten Marmor heranwagen, kann ich nur bewundern. Man muss mit einer unglaublichen Präzision und Geduld arbeiten.

Wie sind Sie überhaupt auf die Bildhauerei gekommen?

Ich wollte für Jerusha einen kreativen Beruf – ich finde kreative Menschen einfach interessant, und es ist ja ganz entscheidend, dass man als Autorin einen Draht zu seinen Hauptfiguren hat. Es war mir aber klar, dass sie keine Musikerin werden konnte, weil es in der Fantasy schon einige davon gibt. Tja, die Malerei fand ich irgendwie nicht so spannend, deshalb kam ich auf die Bildhauerei, die mich spontan faszinierte. Es gefällt mir, dass Jerusha nicht nur mit dem Kopf, sondern vor allem auch mit den Händen arbeitet, dass sie dafür geschickt und zäh genug ist.

Sie schreiben auf Ihrer Website, dass sie nachträglich die Elfen, Kobolde und Trolle, die in ihrem Roman vorkommen, durch andere, von Ihnen selbst erdachte Wesen ersetzt haben. Nur die Drachen sind Drachen geblieben. Wieso? Haben Sie überlegt, auch die zu ersetzen?

Nein, seltsamerweise hatte ich nie vor, auch die Drachen zu ersetzen oder verändern. Da hat mein Bauchgefühl gesagt: „Nee, die will ich behalten, und zwar ganz genauso, wie sie sind.“ Als unglaublich mächtige, aber auch sehr gefährliche Wesen, die zu Freundschaften und sogar Liebe fähig sind. In meinem Roman sind sie charismatische Raubtiere mit einer philosophischen Ader. Hätte ich dafür einen Ersatz gesucht, wäre ich garantiert auf die Nase gefallen.

Jerushas treuer Freund und Reisebegleiter ist Grísho, ein Schattenspringer, der in den Schatten anderer Wesen lebt. Wie sind Sie auf die Idee gekommen, ein solches Geschöpf zu entwerfen? Gab es dafür eine Vorlage aus Sagen oder Mythen?

Grísho hat eine ganz besondere Geschichte. Vor Jahren habe ich mal einen Schreibworkshop mit Kindern in Aachen abgehalten, und ein Junge erwähnte in einem Nebensatz einen Schattenspringer. Ich meinte spontan: „Das ist aber eine coole Idee“, und der Junge sagte ebenso spontan: „Ich schenk sie dir.“ Fand ich sehr nett. Ich habe das Stichwort in mein Ideenbuch geschrieben und dann jahrelang vergessen, bis ich „Nachtlilien“ plante, dabei habe ich es wiederentdeckt. Dann musste ich mir nur noch überlegen, was Schattenspringer eigentlich genau machen und was für eine Persönlichkeit sie haben.

Blöderweise habe ich mir den Namen des Jungen nicht aufgeschrieben. Sollte er dieses Interview lesen, möge er sich bitte melden, ich nehme ihn mit Vergnügen in die Danksagung auf, lade ihn zum Essen ein et cetera!

Normalerweise – das muss hier mal gesagt werden – erfinde ich all meine Wesen selbst.

Kiéran und Jerusha kommen sich ausgerechnet in dem Wald von Sharedor näher, ein Wald, in dem böse Magier leben, die Reisenden die Lebenskraft rauben. Wieso haben Sie für einen der romantischsten Teile des Romans ausgerechnet eine so düstere Umgebung gewählt?

Ich mag es, wenn eine Situation konfliktreich ist, und dafür war die düstere Umgebung genau richtig. Kiéran bietet an, sie durch den Wald von Sharedor zu begleiten, weil er nicht will, dass Jerusha etwas geschieht... doch er zweifelt selbst daran, ob er sie blind und ohne Schwert überhaupt beschützen kann. Und Jerusha? Begreift kaum, was in sie gefahren ist – warum sie mit diesem Mann, den sie praktisch nicht kennt, durch einen einsamen Wald reist. Man ahnt schon, dass einiges passieren wird, und das ist doch bestens.

Sie haben bei der Planung ihres Romans viele Skizzen zu bestimmten Orten und Charakteren gemacht. Würden Sie diese Arbeitsweise Nachwuchsautoren allgemein empfehlen oder sehen Sie das mehr als eine Eigenheit, die Sie haben?

Beschreibungen sind nicht meine Stärke, an denen muss ich immer endlos feilen und basteln, eine echte Quälerei. Schnell mal eine Skizze hinzuwerfen und einen Ort dann anhand dessen zu beschreiben, fällt mir deutlich leichter. Praktischerweise zeichne ich nämlich gerne. Doch auch wenn einem das Zeichnen keinen Spaß

macht: eine Landkarte und Grundrisse der wichtigsten Schauplätze braucht man als Fantasy-AutorIn unbedingt, sonst verwickelt man sich früher oder später in Widersprüche.

Wie gehen Sie abgesehen von den Skizzen beim Entwickeln Ihrer Figuren vor?

Erst überlege ich mir die wichtigsten Eigenschaften und Merkmale, damit ich weiß, wohin ich mit dieser Figur möchte. Dann beginne ich, sie auszugestalten und dem Steckbrief immer mehr und mehr Details hinzuzufügen, am besten auch ein paar ungewöhnliche und ganz besondere. Irgendwann kommt dann der Punkt, wo es „Klick“ macht und ich merke, dass diese Figur lebendig geworden ist. Bei Kiéran zum Beispiel passierte es, als ich auf die Idee kam, er könnte der Sohn eines Abgesandten sein. Immer wieder ist er enturzelt worden, weil sein Vater regelmäßig auf einen anderen Posten versetzt wurde, und er war in seiner Jugend oft sehr einsam. Doch durch dieses Leben hat er auch viele andere Kulturen in und außerhalb Ouendas kennengelernt und hat Übung darin entwickelt, sich schnell anzupassen. Das fand ich spannend.

Klappt es mit dem Lebendigwerden mal nicht so richtig, dann setze ich mich mit einer Freundin zusammen, schlüpfte in die Rolle meiner Figur und lasse mich ausfragen. Wenn das gut läuft, fallen mir spontan immer mehr Details zu meiner Figur ein, sie wird runder und interessanter.

Auf der Karte Ouendas, die man auf Ihrer Website bereits bewundern kann, sind einige Orte zu sehen, die im Roman überhaupt nicht vorkommen. Haben Sie die bewusst eingefügt, um sie in einer Fortsetzung nutzen zu können?

Einerseits habe ich natürlich ein paar besondere Orte – speziell in Thoram und im nördlichen Khorat – mit Blick auf eine Fortsetzung konzipiert. Aber das ist nur ein Teil der Wahrheit. Wenn man schon eine Welt erschafft, dann sollte man es auch ganz tun und keine peinlichen weißen Flecken lassen, deshalb habe ich Ouenda so genau beschrieben und gezeichnet, wie es nur ging. Beim Schreiben musste diese Welt für mich genauso real sein wie für Jerusha und Kiéran. Nur dann bekommt der Leser das Gefühl, dass diese Welt weit und tief und echt ist.

Gibt es bereits Pläne für eine Fortsetzung?

Erstmal hängt leider alles davon ab, wie sich „Nachtlilien“ verkauft. „Läuft“ der Roman schlecht, dann kann ich alle meine (durchaus vorhandenen) Pläne, wie es mit Kiéran und Jerusha weitergeht, gleich in der Schublade lassen.

Also: wenn der Roman euch gefallen hat, dann empfiehlt ihn weiter!